

KULTUR

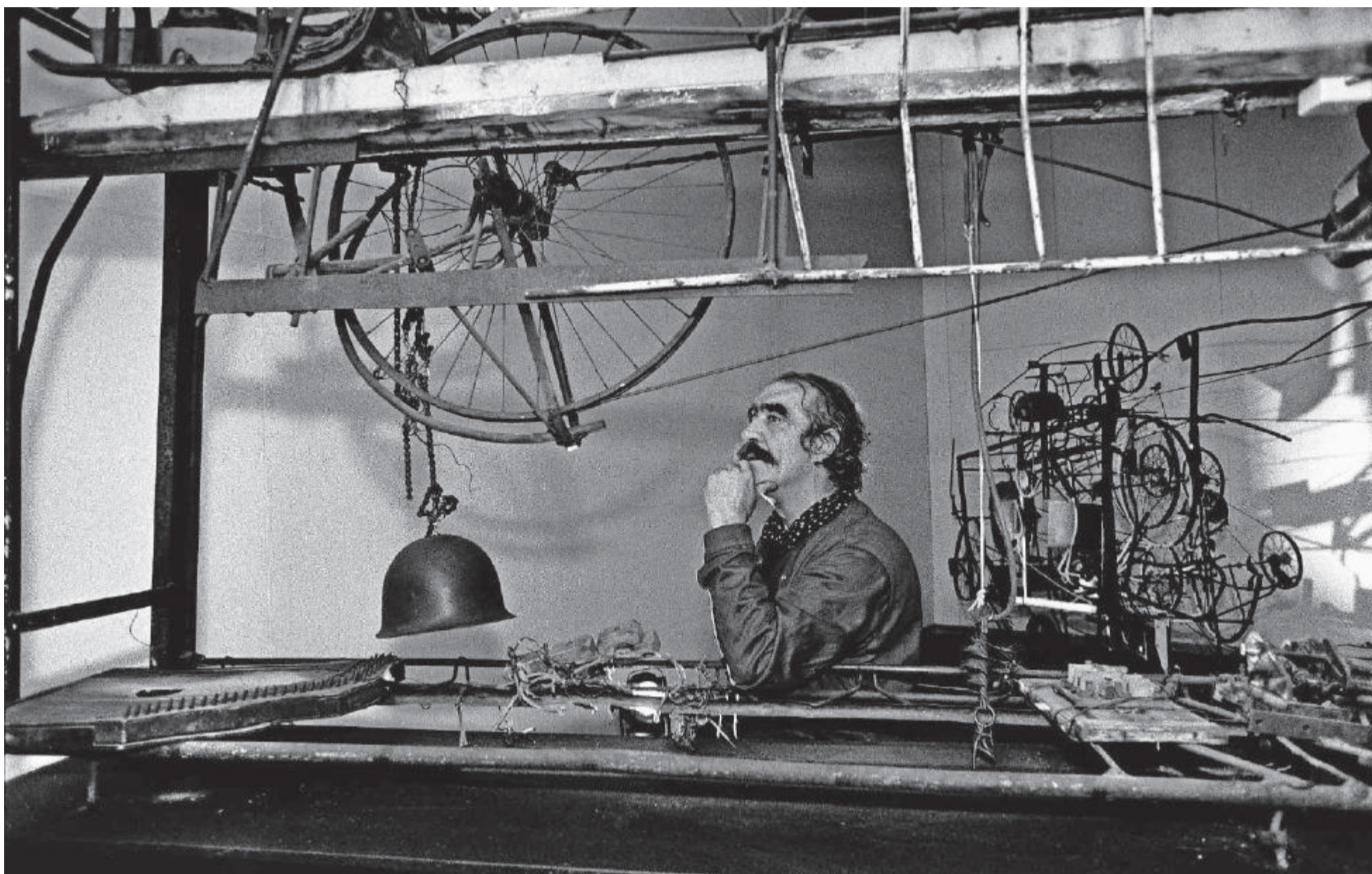


«Der Autor ist auf keiner Position draussen, von der aus er die Gesellschaft kritisch beurteilen könnte, sondern er ist mittendrin.»

Martin Walser (89)
für den Literatur keine Gesellschaftskritik sein kann.

Jean Tinguely, der rastlose Schöpfer

Kunst Heute vor 25 Jahren ist Jean Tinguely verstorben. Wer war «Jeannot», und was bedeutet uns sein Werk heute?



Jean Tinguely 1982 mit seiner Skulptur «Si c'est noir, je m'appelle Jean».

RENE BURRI/MAGNUM PHOTOS

VON ISABEL ZÜRCHER

Er wollte nicht zur Ruhe kommen. Nicht zu Lebzeiten und nicht danach. Jean Tinguely, der 66-jährig im Berner Inselspital einem Hirnschlag erlag, hatte es sich nicht nehmen lassen, auch seine Beerdigung als Kunst zu orchestrieren. Tausende von Schaulustigen säumten den Trauerzug in Fribourg, Musik spielte auf, Prominenz war da und nahe Weggefährten, Reporter und Kameras dokumentierten fürs Fernsehen.

Im Happening flackerte ein umtriebiger Geist nochmals auf - einer, der offiziell lieber der Strasse als der musealen Wertschöpfung zuarbeitete; einer, dem die Freundschaft mindestens so Rohstoff war wie Altmittel und Schädelknochen; und letztlich auch einer, der sein Bild als populärer Exzentriker bis zuletzt gezielt gegen die institutionelle Vereinnahmung antanzen liess.

Seine Distanz zum offiziellen Kunstbetrieb war zum Scheitern verurteilt.

Das Phänomen Tinguely war zu intensiv, sein Werk zu vielseitig und sein Publikum zu zahlreich, als dass ein testamentarisch hinterlegter Wunsch den Künstler lange überleben konnte. Denn wäre es nach ihm gegangen, wäre seine Hinterlassenschaft im Verbund mit Werken von Freundinnen und Freunden in jenem eigensinnigen «Torpedo Institut» geblieben, das er selbst ab 1988 in einer Fabrikanlage von La Verrière im Hinterland von Vevey eingerichtet hatte.

Überführung nach Basel

Vergeblich suchten seine Erben den Ort - Werkstatt, Bühne, Atelier und Ausstellungsort in einem - gegen den «Verrat» eines Museums in Schutz zu nehmen, während Mario Bottas Neubau in Basel aus dem Boden wuchs. Das Pharmaunternehmen Hoffmann-La Roche überführte den Künstler in dessen frühere Heimat - und garantiert hier seit 1996 die Pflege und Vermittlung von Tinguelys Schaffen.

Als Ausflüge mit Verwandten in den frühen 1980er-Jahren aus einem Basler Vorort in die Innenstadt führte, war das Museum noch in weiter Ferne. Aber der Brunnen vor dem Stadttheater ein fester Programmpunkt. Man machte Fotos, das Schwärmen der Tante mischte sich mit dem hellen Rhythmus des Plätschens und Tropfens. Man sah, wie sich die Fasnacht auf ganze Jahr ausdehnt und die sonst funktionale Infrastruktur einer Bühne Platz macht.

Man wurde schaulustig und verstand, ohne es zu wissen, etwas über den wunderbaren Sinn von Kunst. Später entdeckte ich Ähnliches wieder, in Paris, wo Figuren von Niki de Saint Phalle ein Wasserbecken zieren und sich Tinguelys biografische Spuren mit der künstlerischen Avantgarde mischen. Der französischen Hauptstadt verdankte er die Anregung zu ersten kinetischen Plastiken und zu den frühen Zeichenmaschinen. Mit Lötkolben und Schweißgeräten testete er Gleichge-

wichte, suchte Fortgang und Beschleunigung. Alexander Calder, Marcel Duchamp oder Yves Klein zählten in den 1950er- und 60er-Jahren zu seinen Weggefährten, in der Schweiz teilte Tinguely einen Mentalitätsraum mit Daniel Spoerri oder Bernhard Luginbühl. Wenn man das weiss, entsteht der Eindruck, sie alle hätten ein Bestes von ihrem Können an Tinguelys Poesie vererbt. Und die durch und durch analoge Kunst, die ihre Herkunft - häufig metallene Relikte unserer Industrie- und Konsumgesellschaft - nicht leugnet, hinterlässt das Gefühl, ihr Urheber wäre immer noch da.

Fortleben von Tinguelys DNA

Dass Tinguelys Werk immer noch die Erinnerung an jenen Grandseigneur der Werkstatt voraussetzt, ist kein Zufall. «Tinguely war einer der ersten Künstler, der - auch zusammen mit Niki de Saint Phalle - seine mediale Wirkung sehr bewusst inszenierte, mit bestimmten Attributen, die «Celebrity» oder

Volksverbundenheit betonten», formuliert Roland Wetzler, seit 2009 Direktor des Museum Tinguely. Die Figur mit dunklem Schnauz und Überkleidern lässt sich heute aus der Distanz beleuchten. «Es kann diese Art der Künstlerpersönlichkeit heute nicht mehr geben, weil sie aus der Zeit fiel.» Und während Jean Tinguely in die Kunstgeschichte eingegangen ist, bleibe die spannende Aufgabe, «ihn als einen der innovativsten und vielseitigsten Künstler der Zeit um 1960 weiter bekannt zu machen, der Themen wie Mensch-Maschine, Zerstörung und Kreativität, Konsumismus oder Zufall auf eine Weise bearbeitet hat, die sich erneuern und ihre Aktualität behalten.»

Und wenn wir Jeannot kurz um eine Audienz bitten und ihn fragen dürften, was er den Künstlerinnen und Künstlern heute ans Herz legen möchte - was denkt der Kurator, dass er ihnen sagen würde? «Bleibt authentisch, lasst euch nicht instrumentalisieren, bewahrt die Neugierde, wagt alles!»

Mexiko trauert um beliebten Musiker

Todesfall Der mexikanische Sänger und Komponist Juan Gabriel ist im Alter von 66 Jahren gestorben.

Der beliebte Künstler sei in seinem Haus in Santa Monica im US-Bundesstaat Kalifornien einem Herzinfarkt erlegen, berichteten mexikanische Medien. «El Divo de Juárez» (Der Göttliche

von Juárez), wie er genannt wurde, verkaufte rund 45 Millionen Alben und komponierte etwa 600 Lieder. Künstler wie Julio Iglesias und Plácido Domingo sangen seine romantischen Balladen.

Juan Gabriel war zuletzt am Freitag in Los Angeles aufgetreten und wollte den Berichten zufolge am Sonntag in El Paso (Texas) ein Konzert geben. Trauerbekundungen kamen aus Ländern Lateinamerikas sowie aus Spanien und den USA, wo Juan Gabriel zahllose Fans

hatte. Juan Gabriels Repertoire reichte von Boleros bis zur traditionellen mexikanischen Mariachi-Musik. Zu seinen bekanntesten Stücken zählen «Amor eterno» (Ewige Liebe), «Hasta que te conocí» (Bis ich Dich kennen lernte) oder «Se me olvidó otra vez» (Ich habe es wieder vergessen). Sein Künstlername bestand aus dem Vornamen eines Lehrers, der ihm im Heim etwas Handwerk beibrachte, und dem seines verstorbenen Vaters Gabriel. (SDA)

Thunerseespiele

Erneut rote Zahlen mit Musical

Ernüchterung bei den Organisatoren der Thunerseespiele: Das Musical «Sugar» hat seine Kosten nicht eingespielt. Mit knapp 50 000 verkauften Tickets habe man die angestrebte schwarze Null verfehlt, teilten die Veranstalter am Montag mit. Die Auslastung von 75 Prozent reiche nicht, um alle Kosten zu decken. «Wir schöpfen nun aus bestehenden Reserven.» Wie hoch das Defizit ist, wurde nicht bekannt gegeben. Als Grund für die mässige Auslas-

tung verweisen die Thunerseespiele auf das unbeständige Wetter. Das habe Kurzentschlossene vom Besuch abgehalten. «Wir hatten dieses Jahr 32 Prozent mehr Regen als im Durchschnitt der letzten drei Jahre», erklärte Geschäftsführer Stephan Zuppinger. Allerdings bescherte bereits das Broadway-Stück «Romeo & Julia» im Jahr 2015 den Seespielen rote Zahlen. Im kommenden Jahr versuchen es die Organisatoren mit dem Musical «Cats». (SDA)